Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 127/128 (1946)
Heft: 7

Artikel: Der heutige Architekt als Kirchenbauer: allgemeine Gedanken zu einem Kirchen-Wettbewerb
Autor: Pfammatter, Ferd.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-83800

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Ovals durch die Längsbewegung zur Apsis hin vorgenommen. Das Herausarbeiten dieser architektonischen Absicht erschwerte die Lösung der vorliegenden Aufgabe sehr. Es liegt aber auch in der Natur des Wettbewerbsprojektes, wenn in seiner Formulierung nicht alles ausgereift erscheint.

«Si vous voulez faire une oeuvre chrétienne, ... cherchez à faire une oeuvre belle où passera votre coeur; ne cherchez pas à faire chrétien» schrieb Maritain 1920.

Es lag fern, einen als typisch katholisch vermeinten Effekt des Geheimnisvollen zu suchen. Das Sakrale, eine Kategorie des Mystischen, erscheint auch in den klaren Gestalten von Brot und Wein und den einfachen Handlungen des Liturgen.

Sicherlich geht es heute nicht darum, nach überraschenden Neuheiten zu suchen; vielmehr sollen Kirchen gebaut werden, die den Menschen von heute dienen, indem sie architektonisch und liturgisch reine und taugliche Formen darstellen.

Fritz Metzger

Der heutige Architekt als Kirchenbauer

Allgemeine Gedanken zu einem Kirchen-Wettbewerb

Vor einiger Zeit hatte ein prominentes Preisgericht zehn Wettbewerbsprojekte für eine 600 Personen fassende katholische Stadtkirche im Hardquartier in Zürich zu beurteilen. Die Vielgestaltigkeit der eingegangenen Arbeiten beweist, wie mannigfacher Art die Probleme und Möglichkeiten sind, mit denen sich der moderne Kirchenarchitekt auseinandersetzen muss. Allen rein fachlichen Ueberlegungen voraus muss ihm bewusst sein, dass sein Werk, ob gut oder schlecht, ein Bauwerk für Jahrhunderte ist, ein Dokument also unserer Zeit und ihrer Architekten. Daraus ergibt sich selbstredend die Verantwortung, die jeder trägt, dem ein sakraler Bau anvertraut wird. Wir sind versucht, bei unseren grossen Vorgängern, den Erbauern ungezählter kirchlicher Meisterwerke vergangener Jahrhunderte nachzusehen, welche Gesichtspunkte für sie ausschlaggebend waren und wir kommen auf diese Weise einem grundsätzlichen Fehler unserer heutigen Einstellung auf den Grund. Möge mir deshalb ein kurzer Rückblick gestattet sein.

Strenge liturgische und Ordensvorschriften in Bezug auf das Grundriss- und Raumsystem bedingten früher eine gewisse Einheitlichkeit in der Grundhaltung. Das erklärt zum Teil, dass wir, wenn wir frühere Bauten, seien sie nun kirchlicher oder weltlicher Natur, untersuchen, auf Jahrzehnte, oft auf Jahrhunderte zurückgehende Vorläufer finden. So entstanden Normaltypen von Kirchen in der romanischen, gotischen und barocken Zeit, von denen nur bei Kathedralen abgewichen wurde. Wir erkennen eine langsame Entwicklung, die in den Baumeistern selber vorging, indem sich gewisse, «unantastbare» Grundsätze und Traditionen vom Meister auf den Schüler übertrugen, bis sie sich in den bekannten, sakralen, herrlichen Kunstwerken krönten. Die einzelnen Baumeister waren nur mehr oder weniger unbekannte Glieder einer langen Kette.

Und heute? Verschweigen wir es nicht! Baut nicht heute der Architekt seine Häuser und seine Kirchen mehr oder weniger bewusst mit der Absicht, berühmt zu werden, sucht nicht jeder einen möglichst eigenwilligen Weg, eine «Urschöpfung» zu vollbringen? Unter zehn Kirchenprojekten mit genau den gleichen Voraussetzungen haben kaum zwei einen gemeinsamen Nenner, kaum zwei können als «typisch» für unser Jahrhundert angesprochen werden; es sei denn, dass jedes typisch ist, eben in seiner Eigenwilligkeit. Es ist vorläufig ein stiller, aber grosser Wunsch, es möge sich ein Anknüpfungspunkt zeigen, den unsere heutigen Kirchenarchitekten — jeder als ein bescheidenes Glied — weiter entwickeln und langsam vervollkommnen könnten, im Bewusstsein, dass die Liturgie keine geschmacklichen und modischen Abwandlungen kennt. — Soweit eine allgemeine Uebersicht, die vielleicht da und dort ein Gewissen regt, oder — so hoffen wir — den Mut weckt, hervorragende Vorbilder nach unsern Idealen und unsern Mitteln zu formen, statt seine eigene Meisterhaftigkeit zu überschätzen.

Im weitern möchte ich mich mit den heutigen praktischen Gegebenheiten, die sich dem Kirchenbauer aufzwingen, auseinandersetzen. Es sind dies grundsätzlich einmal: Platzverhältnisse, Umgebung, liturgische Belange, Material und nicht zuletzt beschränkte Bauzeit und beschränkte finanzielle Mittel. Jeder dieser verschiedenen Punkte gäbe zwar Stoff genug für einen besonderen Aufsatz und so kann hier nur das Wesentlichste angeführt werden.

Bei der geplanten Hardkirche, die den Anlass zu dieser Abhandlung gab, wie wohl bei den meisten neu zu bauenden Stadt-Kirchen, ist der Bauplatz eng begrenzt, das Bauprogramm sieht oft noch Nebengebäude vor wie Pfarrhaus, Saalbau und sogar noch Kindergarten, wobei diese Gebäulichkeiten auf die Situation der Kirche einen ausschlaggebenden Einfluss ausüben, indem sie bestimmte Anforderungen hinsichtlich Ruhe, Sonne und Verkehr stellen.

Eine weitere Rolle spielt die Berücksichtigung der umgebenden Quartiere. Ihre Beziehung zueinander mag zwar umstritten sein und die Meinungen darüber vom Geschmack des Architekten und des Preisgerichts abhangen. Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob auf einem engen, mit riesigen Mietskasernen eingeschlossenen Platz ein hoher oder ein niederer Kubus zu wählen sei. Rein gefühlsmässig mag vielleicht der Kirchengänger sein Gotteshaus über die Profanbauten dominierend wünschen, so wie die Menschen seit undenklichen Zeiten stets ihre Kirchen entweder auf einen die Wohnquartiere überragenden Hügel stellten oder wesentlich höher als die umgebenden Häuser bauten. Um dieses Ideal zu erreichen, scheuten selbst arme Berg-Gemeinden kein Geld. Dieser Punkt mag vom einzelnen verschieden empfunden werden und es lässt sich darüber keine Regel aufstellen. Ob nun aber eine Kirche hoch oder niedrig gebaut wird, wirkt sich ausschlaggebend auf den *Innenraum* aus. Damit komme ich zu dem Punkt, der jedem Künstler und auch jedem Kirchengänger am meisten am Herzen liegen soll. Der Innenraum soll einerseits dem Besucher einen so tiefen Eindruck machen, dass er — kommt er doch von irgend einer lärmenden Strasse — in der Atmosphäre dieses Raumes für die darin stattfindende Handlung aufnahmebereit ist. Anderseits soll er den der Liturgie angepassten feierlichen und erhabenen Rahmen bilden, er soll — so scheint es mir — schon durch seine räumlichen Dimensionen, das Hohe, das Uebermenschliche symbolisieren. Sicher sind auch wir modernen Menschen uns einig, dass uns ein Gefühl des Unfassbaren, des Göttlichen ergreift, sobald wir in das gedämpfte Licht einer Kathedrale oder eines Münsters eintreten. Sollen wir uns nun schämen — so fragen wir uns als Architekten — auch heute wieder so hohe, edel proportionierte, stille Räume zu bauen, von gedämpftem Licht erfüllt, durch einzelne farbige Effekte der Glasfenster bereichert, wo kein Motiv an Fabrikbauten, Kinos oder blosse Versammlungsräume erinnert. Sollen wir, nur um der neuen, sogenannten eigenen Schöpfung willen auf diesen für den Kirchgänger so eminent wichtigen Umstand verzichten? Wäre nicht gerade hier eine Anknüpfungsmöglichkeit, von der eingangs gesprochen wurde? Betrachten wir den Innenraum als Rahmen für die liturgische Handlung, so scheint auch hier der Hinweis auf grosse alte Bauwerke gegeben, die die sakrale Handlung vom Menschen wegrücken, ihr einen eigenen Chorraum schaffen, oft durch hohe, leuchtende Fenster oder mystisches Oberlicht vom übrigen, dunkleren Kirchenraum sichtbar und symbolisch trennen.

In der katholischen Kirche, die in erster Linie Opferkirche, seit der Gegenreformation auch Anbetungskirche und erst in letzter Linie Predigtraum ist, hat sich schon sehr früh die Trennung zwischen Chor und Kirchenschiff herausgebildet, wobei der Chor der heiligen Handlung dient, die vom geweihten Priester vollzogen, während die übrige Kirche für die Gläubigen bestimmt ist. Die Barockzeit brachte hierin wohl Abweichungen, bedingt durch die vielen Altäre, die unterzubringen waren, sodass wir vereinzelt auch quer- oder längsovale Grundrisse mit interessanter Raumwirkung vorfinden. Eine für die Liturgie ganz befriedigende Lösung wurde jedoch nie erzielt. Während der Renaissance wurde die Langhauskirche durch den Zentralbau konkurrenziert, was aber stets zu einem Kompromiss führen musste, da der Altar als geistiges Zentrum unter der Kuppel, d. h. in der Mitte des Raumes stehen sollte. Seit der konstantinischen Zeit, also seit etwa 1500 Jahren, ist deshalb die Langkirche die richtigste, brauchbarste und am meisten verwendete Form des katholischen Kirchenbaues geblieben, wo die Gläubigen einheitlich auf den Altarraum ausgerichtet sind. — Im Gegensatz dazu steht die protestantische Kirche — wenn wir diese auch noch ganz kurz streifen dürfen —, die lediglich der Predigt und dem Gemeindegesang dient, wo demnach akustische Belange im Vordergrund stehen; sie hat keinen Altar und verlangt keinen Chor. Querovale und querrechteckige Grundrisse haben hier recht gute und akustisch günstige Lösungen ermöglicht, was gerade die typischen protestantischen Zürcher Landkirchen von Horgen und Embrach (Querovale), sowie Wädenswil und Grüningen (Querrechteck) usw. beweisen.

Wenn wir diese einzelnen Punkte zusammenfassen, so dürfen wir wohl behaupten, dass es nicht Aufgabe von uns heutigen Architekten sein kann, einen noch nie dagewesenen, sensationellen Kirchenraum zu «erfinden». Es geht meines Erachtens viel mehr darum, bescheidener zu werden, bei guten Vorbildern — seien sie nun älteren oder neueren Datums — anzuknüpfen, uns des Jahrtausende alten, bewährten Systems der stetigen

Weiterentwicklung von Bauideen und Bauidealen zu erinnern und so dem nüchternen, gehetzten Menschen des 20. Jahrhunderts einen Raum zu schaffen, in dem er sich über das Alltägliche, Kleinliche erheben und sich einfügen kann in eine Gemeinschaft, die einem höheren Ziele zustrebt. Ferd. Pfammatter

Internationale Ausstellung für Wiederaufbau in Paris im Juni/Juli 1946

Das S. I. A.-Bureau für den Wiederaufbau teilt in Ergänzung zur Notiz in Bd. 127, S. 61, mit: Wir erhalten zahlreiche Anfragen um Zustellung des vom französischen «Ministère de la Reconstruction et de l'Urbanisme» herausgegebenen Ausstellungs-Programms. Da uns nur wenige Exemplare zur Verfügung stehen, veröffentlichen wir den vollständigen Text in deutscher Uebersetzung:

«Eine der wichtigsten Nachkriegsaufgaben ist die rasche, wirtschaftliche und ausreichende Beschaffung von Wohngelegenheiten, die den heutigen sozialen und technischen Ansprüchen entsprechen. Angesichts der allgemeinen Wohnungsnot stellt sich das gleiche Problem für die vom Krieg verschonten wie für die verwüsteten Länder. Die Internationale Ausstellung in Paris wird daher die Untersuchungen und Erfahrungen der verschiedenen Nationen gemeinsam zeigen. Sie teilt sich in Sektionen für die verschiedenen Länder, von denen jede in fünf Gruppen zerfällt. Dadurch kommen nicht nur die einzelnen Probleme und die Gesamtleistung eines jeden Landes zur Darstellung, sondern auch die verschiedenen möglichen Lösungen für die gleiche Aufgabe. Die Gruppe, die am Anfang einer Sektion steht, soll die statistischen und wirtschaftlichen Unterlagen für das betreffende Land enthalten.

1. Gruppe: Wohnungsfrage. Wohnaufgaben; vorhandene Arbeitskräfte und Baumaterialien; Aufbauprogramme und Aufbau-Organisationen.

2. Gruppe: Städtebau. Grundlagen und ausgeführte Planungen, vorgesehene und bereits angewendete Planungsmethoden, Fragen der Gesetzgebung.

3. Gruppe: Anforderungen. Der Lebensstandard des betreffenden Landes mit Bezug auf das Bereitstellen von Wohnungen. Bedürfnisse des Einzelnen und der Familien (Unterkunft, Körperpflege, Entspannung, Schlafen, Unterhalt usw.). Klimatische Faktoren, Wohnungsprogramme und die daraus entwickelten Grundrisse; Untersuchungsmethoden, die zum Studium dieser Probleme angewendet wurden.

4. Gruppe: Bautechnik und Wohnungseinrichtung. Vorgesehene und schon in Anwendung begriffene Bauweisen, die eine rasche und wirtschaftliche Erstellung von Wohnungen ermöglichen. Baumaterialien und Baumethoden, Installationen und Einrichtungen, normalisierte Bauteile und vorfabrizierte Häuser, Baustellenorganisationen und Baumaschinen, Forschungen auf dem Gebiete der Bauindustrie.

5. Gruppe: Publizistik. Informationsmittel aus den Gebieten Städtebau, Architektur, Bauindustrie, Zeitschriften, Handbibliothek der wichtigsten Neuerscheinungen auf technischem Gebiet. Jedes Land wird eingeladen, Filme über die ausgestellten Themen vorzuführen.

Das Material der fünf Gruppen ist wie folgt zu klassieren:

1. Gruppe: 1. Allgemeine Situation; 2. Gesamtprogramme; 3. Organisation der Planung und der Durchführung.

2. Gruppe: a) Grundlagen: 4. Landwirtschaft; 5. Industrie; 6. Handel; 7. Oeffentliche Verwaltung und Sicherheit; 8. Wohnquartiere; 9. Arbeiten; 10. Verkehr; 11. Gesundheit; 12. Erziehung. b) Planung: 13. Die Region; 14. Die Stadt; 15. Die Siedlung. c) Durchführung: 16. Methoden, Richtlinien, Gesetzgebung und Dienstbarkeiten.

3. Gruppe: 17. Physische und psychische Bestimmung der Behaglichkeit; 18. Anpassung der Wohnung an Lebensbedingungen und geographische Lage; 19. Grundrisse; 20. Studien und Untersuchungen der Wohnungsaufgaben.

4. Gruppe: a) Baumaterialien: 21. Natürliche Bausteine; 22. Bindemittel und künstliche Steine; 23. Gebrannte Steine; 24. Metalle; 25. Glas; 26. Holz und Holzprodukte; 27. Kunststoffe, Farben, Lacke. b) Arbeitsgattungen: 28. Fundamente; 29. Rohbau; 30. Bedachung; 31. Isolation; 32. Fenster und Türen; 33. Sanitäre Installation; 34. Elektrische Installation; 35. Boden- und Wandbeläge. c) Einrichtungen: 36. Heizung und Lüftung; 37. Beleuchtung; 38. Körperpflege; 39. Kochen; 40. Möbel; 41. Geräte und Zubehör; 42. Pflege und Unterhalt. d) Ausführung: 43. Normalisierung und Standardisierung; 44. Vorfabrikation; 45. Baustellen-Einrichtung und Baumaschinen; 46. Wissenschaftliche und industrielle Forschung.

5. Gruppe: 47. Normalien und Reglemente; 48. Presse und Zeitschriften; 49. Erziehung und Aufklärung.

Die Beteiligung der Schweiz.

Unter der Leitung der Schweiz. Zentrale für Handelsförderung hat sich eine Kommission gebildet, die die schweizerische Sektion organisiert. Es gehören ihr an die Herren Ing. R. Hochstaetter, Arch. A. Hoechel, Ing. J. A. Mussard, Arch. A. Roth, Ing. W. Schüepp, Prof. J. Tschumi, Arch. J. P. Vouga. Die Kommission hat die Bearbeitung der verschiedenen Gruppen wie folgt verteilt: Gruppe 1 wird in Verbindung mit den statistischen Aemtern behandelt. Gruppe 2: Ing. W. Schüepp. Gruppe 3: Arch. J. P. Vouga. Gruppe 4: die Kommission und der Ausstellungsarchitekt. Die Abteilung 4 d) und Gruppe 5: Arch. A. Roth.

Angesichts der knappen Zeit wird die Schweiz nicht in allen 49 Klassen ausstellen; aus dem gleichen Grund können nur noch Produkte berücksichtigt werden, die in ausgereifter Form vorliegen.

MITTEILUNGEN

Bauindustrie und Baugewerbe. Das Sekretariat für Baustoffe des KIAA bittet uns um Veröffentlichung folgender Mitteilung: In der Kriegswirtschaft herrscht der Grundsatz, dass keine Massnahmen länger als es die Gesamtinteressen des Landes erheischen, in Kraft bleiben dürfen. Es ergibt sich daraus, dass nun *wertvolle* Arbeitskräfte frei werden, die während den Kriegs- und Mangeljahren die Schwierigkeiten nach bestem Wissen und Gewissen gemeistert und ihren Posten treu und zuverlässig ausgefüllt haben. Es ist daher nur recht und billig, wenn auch die Sektion, der sie gedient haben, sich dafür einsetzt, dass sie wieder in den normalen Arbeitsprozess der Wirtschaft eingeschaltet werden. In der Sektion für Baustoffe werden in nächster Zeit einige Dutzend gut ausgewiesener Kräfte frei; es sind Techniker und Fachleute für administrative Arbeiten. Wir glauben, dass sie gerade in den Betrieben, die unserer Sektion angeschlossen sind, Nützliches leisten könnten. Aus diesem Grunde bitten wir die Unternehmer der Bauindustrie und des Baugewerbes alle offenen oder in der nächsten Zeit frei werdenden Stellen dem *Sekretariat* unserer Sektion zu melden, das dafür besorgt sein wird, dass sich Bewerber, die für die Stellen in Frage kommen können, anmelden. Die Unternehmer der Bauindustrie und des Baugewerbes leisten durch diese Zusammenarbeit mit unserer Sektion bei der Unterbringung der Angestellten nicht nur den Einzelnen und dem Lande, sondern sicher auch sich selber einen guten Dienst; denn es ist ganz klar, dass die Angestellten unserer Sektion in den Jahren der Kriegswirtschaft wertvolle Erfahrungen sammeln konnten, die sie heute in der freien Wirtschaft nützlich anwenden können. Dr. Heuberger

Die Key West-Uebermeerstrasse. Die 198 km lange, 6,6 m breite Strasse, die Florida City an der Südspitze von Florida (USA) mit der amerikanischen Flottenstation Key West, dem südlichsten Punkt der Vereinigten Staaten, verbindet, ist nach einer Mitteilung in der Zeitschrift «Die Autostrasse» vom Februar 1946 im Mai 1944 eröffnet worden. Sie benützt das Trasse einer im Jahre 1918 dem Betrieb übergebenen Bahnlinie, die 1935 teilweise zerstört worden war. Der Entschluss zum Bau der Autostrasse wurde 1942 aus militärischen Erwägungen gefasst. Im ganzen mussten 45 Brücken teils völlig neu erstellt, teils wesentlich verbreitert werden. Besondere Massnahmen erforderte der Schutz der Böschungen gegen die Brandung, sowie der Strasse selbst, die an gewissen Stellen knapp über Meereshöhe verläuft.

WETTBEWERBE

Kirchgemeindehaus Herzogenbuchsee. In einem engern Wettbewerb unter neun von der Kirchgemeinde Herzogenbuchsee eingeladenen Architekten hat das Preisgericht am 8. Februar 1946 folgenden Entscheid getroffen:

1. Preis (1000 Fr.) Walter Köhli, Arch., Langenthal;
2. Preis (800 Fr.) Willy Bösiger, Arch., Herzogenbuchsee;
3. Preis (700 Fr.) Hans Müller, Arch., Burgdorf.

Das nach der Beurteilung im 2. Rang stehende Projekt von Ernst Thommen, Arch., Herzogenbuchsee, wurde wegen Programmverstoss von der Prämiierung ausgeschlossen, zur Beurteilung jedoch zugelassen. Alle Teilnehmer erhalten eine feste Entschädigung von 400 Fr. Das Preisgericht, dem die Fachleute H. Bracher, Arch. (Solothurn), W. Gloor, Arch. (Bern) und H. Rüfenacht, Arch. (Bern) angehörten, empfiehlt der Bauherrschaft, den Verfasser des erstprämiierten Entwurfs zur Ueberarbeitung seines Projektes einzuladen. Die Entwürfe sind vom 16. Februar bis 2. März 1946 im Gemeindesaal in Herzogenbuchsee ausgestellt.